

Stadt als letztes großes Abenteuer?

Tagung „Heimat der Zukunft“ im ZKM

Was können wir dafür tun, dass eine Stadt mehr ist als ein Ort, an dem jemand zufällig lebt? Mit dieser Frage eröffnete Karlsruhes Oberbürgermeister Frank Mentrup, Vorstandsvorsitzender des Forums für Kultur, Recht und Technik, die gestrige Tagung „Stadtwelten – Heimat der Zukunft“. Den Erfolg der 300 Jahre jungen Stadt Karlsruhe führte Mentrup vor allem auf zwei Strategien zurück: Zuzug fördern und Freiräume bieten. Als Veranstalter der interdisziplinären Tagung kooperierte das Forum mit dem städtischen Kulturamt und dem Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM). Die Zusammenarbeit von Technik, Recht und Kultur sei spezifisch für Karlsruhe und relevant für die Entwicklung von Städten, sagte ZKM-Vorstand Peter Weibel. „Jede Veränderung der Technik bringt neue Herausforderungen für Recht und Kultur mit sich.“ Wie Städte diese Herausforderungen meistern und den wachsenden Ansprüchen an ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit genügen können, erörterten die Referenten aus unterschiedlichen Perspektiven.

„Mit der Stadt betreten wir das letzte große Abenteuer“, erklärte Georg Vrachliotis, Architekturtheoretiker am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), der die Tagung moderierte. Aufgabe der Gegenwart sei, eine menschliche Zeit und einen menschlichen Raum zu organisieren. „Nicht immer mehr und immer schneller, sondern immer besser“, empfahl die Planungs- und Architektursoziologin Martina Löw von der Technischen Universität Berlin. Entscheidend dafür, dass Städte als Heimat erlebt würden, sei ihre Fähigkeit, in den Menschen Resonanz zu erzeugen – das

Glück, in einer Beziehung zur Umwelt zu stehen. Nach Auffassung von Martina Löw etablieren sich in den Städten bestimmte Strukturen und reproduzieren sich immer wieder. Daher sei der Faktor „Image“ sekundär. Eine andere Meinung vertrat Henning Krumrey, stellvertretender Chefredakteur des Magazins WirtschaftsWoche: „Noch besser werden und lauter darüber reden“, lautete seine Empfehlung. Neben dem Image seien Wirtschaft und Lebensqualität wichtig

für die Entwicklung der Städte. Universitätsstädte hätten in den vergangenen Jahren die größten Sprünge

nach vorn gemacht, wobei es auf die Verbindung von Forschung und wirtschaftlicher Umsetzung ankomme.

Der Geschäftsführer der Strategiemannufaktur Karlsruhe, Oliver Chr. Will, definierte „Smart City“ als lernende Stadt, die sich nicht nur durch technologische, sondern auch durch soziale und institutionelle Innovationen auszeichne. Als Smart City übertrage Karlsruhe das absolutistische Idealstadtprogramm des 18. Jahrhunderts in den demokratischen Kontext des 21. Jahrhunderts.

Die „konkrete Utopie“ einer „Postwachstumsgesellschaft“ schlug die Soziologin Jenny Lay-Kumar (Universität Freiburg) vor. Im Sinne der Nachhaltigkeit plädierte sie für einen achtsameren Umgang mit Ressourcen: Weniger „Güterwohlstand“, mehr „Beziehungswohlstand“ sowie „Zeitwohlstand“.

Können Städte die Zukunft der Menschheit vorausdenken? Das fragte die Karlsruher Kulturamtsleiterin Susanne Asche. Oliver Chr. Will bejahte dies: „Städte bieten die Möglichkeit, viel Potenzial auf kleinem Raum zusammenzubringen.“ Sibylle Orgeldinger

„Viel Potenzial
auf kleinem Raum“
